

Lumer, Christoph (2007): *Kognitivismus und praktische Begründung*, in: G. Kreuzbauer/N. Gratzl/E. Hiebl (Eds.): *Persuasion und Wissenschaft: Aktuelle Fragestellungen von Rhetorik und Argumentationstheorie*. LIT-Verlag, Wien, 165–177.

Christoph Lumer

Kognitivismus und praktische Begründung

Abstract: Thema des Beitrags sind die Kriterien für (gute) praktische Begründungen, insbesondere für Begründungen einer Moral. Zwei Zugänge zur Festlegung dieser Kriterien werden verfolgt und verglichen: die metaethische Kognitivismusdebatte und ein argumentationstheoretischer Ansatz zur Theorie praktischer Begründungen. Die drei zentralen Abschnitte des Beitrags enthalten folgende Hauptpunkte: (2) Zu unterscheiden sind semantischer und adoptiver Kognitivismus. Es wird gezeigt, dass der semantische Kognitivismus trivialerweise wahr, der adoptive falsch ist. Auf der Basis dieser Thesen werden Kriterien für praktische Begründungen entwickelt, die u. a. eine Motivationsforderung einschließen. (3) Der argumentationstheoretische Ansatz führt ebenfalls zu Kriterien für praktische Begründungen. (4) Beide Begründungsansätze konvergieren. Derjenige aus der Argumentationstheorie geht jedoch über den aus der Kognitivismusdebatte hinaus, liefert ein vollständiges Konzept praktischer Begründungen.

Schlagwörter: praktische Begründung, Moralbegründung, Kognitivismus, semantischer Kognitivismus, adoptiver Kognitivismus, praktische Forderung, Motivationsforderung, Funktion von Argumentationen

Autor: Lumer, Christoph; Università degli Studi di Siena, Dipartimento di Filosofia, Via Roma, 47, I-53100 Siena; E-Mail: lumer@unisi.it

1. Einleitung

Im Laufe der letzten Jahre habe ich eine Konzeption praktischer Begründung entwickelt. Genauer handelt es sich um die Anfänge einer Theorie der prudenziellen Handlungsbegründung und die Anfänge einer ethischen Theorie der Moralbegründung.¹ In diesem Beitrag werden – neben den nötigen Erläuterungen zu der Theorie selbst – zwei sehr verschiedene begründende theoretische Zugänge zu dieser Konzeption praktischer Begründungen vorgestellt, einer aus der metaethischen Kognitivismusdebatte und einer aus der Argumentationstheorie. Beide führen aber – nicht zufällig – zum selben Konzept praktischer

¹ Siehe vor allem: Lumer 2000, Kap. 2; 4; 7; außerdem u. a.: Lumer 1990, Kap. 6; 1995; 1999b.

Begründung. Nebenbei soll so auf bisher ungenutzte mögliche Befruchtungen aus der jeweils anderen Diskussion aufmerksam gemacht werden.

2. Metaethische Kognitivismusdebatte und praktische Begründung

Kognitivismus ist *allgemein*: die These, dass bestimmte Fragen prinzipiell rein kognitiv, d. h. durch Erkenntnis, etwa mit wissenschaftlichen oder wissenschaftsähnlichen Mitteln, entscheidbar sind. Entsprechend ist dann der *ethische Kognitivismus*: die These, dass moralische Fragen prinzipiell rein kognitiv entscheidbar sind (Lumer 1999c, 695).

Die Debatte um den ethischen Kognitivismus ist fast so alt wie die philosophische Ethik (siehe schon: Platon, *Politeia*). Seit geraumer Zeit sind die Fronten in dieser Debatte ziemlich fix; und die Bastionen auf beiden Seiten sind weit ausgebaut und differenziert. Die folgenden Überlegungen möchten auch zur Auflockerung dieser Fronten beitragen. Der Ansatz dazu ist, eine ziemlich grundlegende Differenzierung einzuführen, die bisher nicht auf den Begriff gebracht worden ist, und zwar eine Differenzierung zweier Arten von ethischen Kognitivismen: semantischer versus adoptiver Kognitivismus.²

Semantischer ethischer Kognitivismus ist die These, dass das in moralischen Aussagesätzen Gesagte (z. B. „Du sollst A tun.“, „Es ist moralisch geboten, dass p.“, „A zu tun ist das moralisch Beste.“) rein kognitiv entscheidbar ist. Einhellige Meinung ist, dass dies genau dann der Fall ist, wenn das durch die Äußerung moralischer Aussagesätze Ausgedrückte – eo ipso wahrheitsfähige – Urteile sind, wobei hier mit „Urteil“ die Bedeutung eines Aussagesatzes gemeint ist (und nicht der (psychische) Urteilsakt).³ Genauer kann man also definieren: *Semantischer ethischer Kognitivismus* ist die These: Das in moralischen Aussagesätzen Ausgedrückte sind wahrheitsfähige Urteile. Dies ist die mit Ab-

² Siehe: Lumer 1999c. Dort habe ich für den semantischen Kognitivismus allerdings die Bezeichnung „metaethischer Kognitivismus“ verwendet, weil „Metaethik“ eine Zeit lang fast ausschließlich die Semantik der Moralsprache bezeichnete. Letzteres ist jedoch eine Verengung des Ausdrucks „Metaethik“ und zugleich eine Fehlbezeichnung: Metaethik ist der Wortbedeutung nach ja eine Ethik der Ethik. Da zudem auch im allgemeinen philosophischen Sprachgebrauch „Metaethik“ inzwischen eine weitere Bedeutung gewonnen hat, verwende ich jetzt lieber den Ausdruck „semantischer Kognitivismus“.

³ Etwas genauer: Mit „Urteil“ ist hier die Bedeutung eines Aussagesatzes (oder der (potenziellen) Äußerung eines Aussagesatzes) gemeint, also die Verbindung einer Proposition mit dem Aussagemodus.

stand häufigste Definition von ‚Kognitivismus‘.⁴ Der Naturalismus und Moores Intuitionismus sind semantische Kognitivismen, der Emotivismus und Hares Präskriptivismus sind hingegen semantische Nonkognitivismen.

Über der häufigen Verwendung dieses Kognitivismusbegriffs wird oft übersehen, dass es u. a. noch eine andere spezielle Form des ethischen Kognitivismus gibt, den adoptiven Kognitivismus. Beim adoptiven Kognitivismus geht es nicht um moralische *Urteile* und Propositionen, sondern um *Einstellungen*: Werteinstellungen, Wünsche, Motivation, Absichten oder ganz allgemein: um die subjektive Annahme einer Moral in dem Sinne, dass man sich von dieser Moral praktisch und emotional leiten lässt. Es geht also nicht um eine rein kognitive Akzeptanz, dass man die Sätze der Moral für wahr hält, sondern um das eigentlich wesentliche, motivationale und emotionale Sich-zu-eigen-Machen der Moral. Der adoptive Kognitivismus behauptet nun, dass diese wesentliche Form der Adoption der Moral rein kognitiv erreichbar ist. Man kann also definieren: *Adoptiver Kognitivismus* ist die These: Die wesentliche Art der Akzeptanz moralischer Sätze und Urteile ist rein kognitiv zu erreichen. Der adoptive Kognitivist par excellence ist Kant, der adoptive Nonkognitivist par excellence ist Hume. Semantische Nonkognitivisten sind ihrer Intention nach immer auch adoptive Nonkognitivisten; die Umkehrung gilt aber nicht (s. die folgenden Überlegungen).

Hier soll nun 1. ein semantischer Kognitivismus verteidigt werden, und zwar ein naturalistischer semantischer Kognitivismus, der also moralische Propositionen mit Prädikaten der normalen Sprache definiert, und 2. ein adoptiver Nonkognitivismus.

Das erste Argument für den semantischen Kognitivismus ist, dass er die kognitivistischen Züge unserer Moralsprache erfasst. Diese bestehen u. a. darin, dass wir zum einen über intersubjektiv gegensätzliche moralische Einschätzungen von Situationen diskutieren, als ginge es dabei um wahrheitsfähige Fragen, und dass wir zum anderen moralische Prädikate verwenden wie andere Prädikate auch, nämlich in Propositionen, die als wahrheitsfähig behandelt werden: Die moralischen Prädikate werden wie andere Prädikate prädikativ oder zur Kennzeichnung etc. verwendet; die Propositionen der Moralsprache werden durch wahrheitsfunktionale logische Operatoren verknüpft; diese Propositionen können in allen illokutionären Modi verwendet werden: Aussage-, Frage-, Ausrufe-, Befehlsmodus etc. Gegen dieses Argument richtet sich jedoch Mackies (1983) Skepsis: Diese Sprachpraxis sei ein ungedeckter Scheck; man tue im

⁴ Vgl.: Abelson & Nielsen 1967, 106; Kutschera 1982, 47; 91; Morscher 2006, 38 f.; Nielsen 1967, 129; Railton 1998, 220.

moralischen Diskurs so, als ob es klare Wahrheitsbedingungen für moralische Aussagesätze gäbe, die jedoch keiner benennen könne und die es de facto auch nicht gebe.

Das zweite und wichtigere Argument für den semantischen Kognitivismus ist zugleich eine Antwort auf diesen Einwand: Es mag sein, dass der alltäglichen Moralsprache die klaren Wahrheitsbedingungen fehlen. Aber die philosophische Ethik ist kein linguistisches Unternehmen, das das Ziel hat, die Bedeutung der alltäglichen Moralsprache zu ermitteln.⁵ In der Ethik sollten vielmehr materiale Theorien i. e. S. aufgestellt und begründet werden; zu den Aufgaben solch einer Theorie gehört es auch, die theoretischen Prädikate dieser Theorie zu definieren, die in ihren zentralen Theoremen vorkommen. Diese theoretischen Prädikate sind dann u. a. die wesentlichen Prädikate der Moralsprache. Die zu definierenden Prädikate sollten zwar denen der Alltagssprache ähneln; aber sie sind nicht zwingend an diese gebunden. Der semantische Kognitivismus ist nach dieser Konzeption von Ethik trivialerweise wahr; er wird nämlich *wahrgemacht*. Die moralischen Prädikate werden so definiert, dass eben wahrheitsfähige Propositionen entstehen. Die üblichen Kritiken am semantischen Kognitivismus unterschätzen, was man so alles definieren und damit wahrheitsfähig machen kann.⁶ – Das gerade vorgetragene Trivialitätsargument für den

⁵ Diese sprachanalytische Konzeption der Ethik (und der Philosophie allgemein) ist schon aus dem Grunde verfehlt, dass die Alltagsweisheit bei der Klärung der philosophischen Fragen zumindest hinter einer geschulten und argumentativen professionellen Arbeit zurückbleiben muss. Zum anderen haben die Begriffe der Alltagssprache in der Regel nicht *die* eine präzise Bedeutung.

⁶ Das gerade vorgebrachte Argument für den semantischen Kognitivismus ist neu. In der Debatte um den semantischen Kognitivismus gibt es ja auf beiden Seiten noch eine Reihe von weiteren, zum großen Teil klassischen Argumenten. Diese können hier nicht detailliert diskutiert werden; zu einigen wichtigeren unter ihnen sei hier jedoch eine Stellungnahme angedeutet. Die meisten Argumente in der Debatte um den semantischen Kognitivismus sind zum einen keine *positiven* Argumente für die eine oder andere Position, sondern Kritiken konkurrierender Positionen. Und zum anderen attackieren sie meist *bestimmte Ausprägungen* der jeweils anderen Grundposition: Die Argumente der semantischen Nonkognitivisten kritisieren vornehmlich einen moral-sense-Intuitionismus (à la Moore), metaphysischen Realismus und Wertobjektivismus (dies gilt für das *Argument der ontologischen Absonderlichkeit* (Wertobjektivismus und Wertrealismus müssen ontologisch absonderliche Entitäten annehmen [Mackie 1983, Abschn. 1.9]) und das der *Supervenienz moralischer Urteile* (zwei Dinge können sich nicht allein in Werteigenschaften unterscheiden, sie müssen sich zusätzlich immer auch in deskriptiver Hinsicht unterscheiden [Hare 1983, 111])), treffen also nicht den hier vertretenen naturalistischen semantischen Kognitivismus. Semantische Kognitivisten umgekehrt kritisieren vorwiegend den Emotivismus und Präskriptivismus (dies gilt für folgende Einwände: *Frege-Geach-Problem*, *Verwechslung Semantik und Pragmatik*, zu enge

semantischen Kognitivismus impliziert zum einen, negativ, dass die wesentlichen Fragen der Ethik nicht semantischer Natur sind. Es impliziert zum anderen einen moralischen Konstruktivismus und Antirealismus. Die Moralsprache und die wahren ethischen Propositionen sind keine Widerspiegelungen der menschenunabhängigen moralischen Realität, sondern Teil umfangreicher menschlicher Konstruktionen zur Bewältigung der moralischen Probleme.

Die in dem Trivialitätsargument vorausgesetzte Flexibilität von Definitionen führt aber gleich zum nächsten Problem. Definitionen sollten nicht beliebig sein. Im vorliegenden Fall sollten die moralischen Begriffe so definiert werden, dass mit ihnen die zentralen Theoreme der Ethik formuliert werden können. Dies setzt aber voraus, dass die Ethik überhaupt ein theoretisches Programm hat. Nun hat sich in der Ethik bislang kaum so etwas wie eine Wissenschaftstheorie der Ethik entwickelt, in der geklärt werden würde, was für ein Typ von Theorie eine Ethik eigentlich ist. Hier ist nicht der Platz, solch ein theoretisches Programm der Ethik zu entwickeln,⁷ aber der Ort, auf *ein* Desiderat für ein solches Programm hinweisen, das sich aus der Diskussion um den

Anbindung an Handlungen); der hier vertretene naturalistische semantische Kognitivismus kann diese Probleme lösen; dies ist aber noch keine konkludente Begründung für ihn. Moores *Argument der offenen Frage* (wenn man moralische Termini, etwa ‚gut‘, naturalistisch, z. B. als ‚zum allgemeinen Vorteil‘, definiert, kann man immer wie folgt oder analog dazu fragen: *a* ist zwar zum allgemeinen Vorteil, ist *a* aber auch moralisch gut? [Moore 1977, 34–93]) ist wohl das einzige klassische Argument gegen einen naturalistischen semantischen Kognitivismus, aber ziemlich schwach. Es basiert nur auf Intuitionen zu bisherigen Definitionsvorschlägen. Weder muss man solche Intuitionen als Argumentationsbasis überhaupt anerkennen; noch lassen die bisherigen Intuitionen einen Schluss auf intuitive Reaktionen auf irgendwelche künftigen Definitionsvorschläge zu. *Humes Gesetz* ((allein) aus Sätzen über das Sein folgen keine (nichttrivalen) über das Sollen [Hume 1978, Bd. 2, 211f.]) schließlich könnte ebenfalls als Argument gegen den naturalistischen semantischen Kognitivismus verstanden werden. Aber es schließt überhaupt nicht aus, dass moralische Termini naturalistisch definiert werden und bei der Ableitung moralischer Urteile aus deskriptiven Urteilen diese Definitionen als zusätzliche Prämissen verwendet werden. Kurz: Starke direkte Argumente für die eine oder andere Position gibt es in der bisherigen Debatte kaum.

Die stärkste Gegenposition gegen den semantischen Kognitivismus ist m. E. nicht der Emotivismus oder Präskriptivismus, sondern eher ein nonkognitivistischer Eliminativismus im Anschluss an Mackie (vgl. 1983, Kap. 1): Die übliche Verwendung der Moralsprache beruhe auf einem metaphysischen Irrtum; konsequenter- und rationalerweise müsste man sie dann eliminieren. Die stärkste kognitivistische Antwort auf diese Herausforderung ist, die Wahrheitsbedingungen der moralischen Begriffe anzugeben. In diese Richtung weist das hier vertretene Trivialitätsargument und damit eine konstruktivistische Konzeption der Moral, die wiederum auch Mackie vertritt (Mackie 1983, 132).

⁷ Siehe aber meine Skizze zu einer allgemeinen Methodologie der Philosophie: Lumer 1989.

Kognitivismus ergibt. Nicht wenige Autoren in der Kognitivismusdebatte gehen – zumindest implizit – über die Diskussion des engen, semantischen Kognitivismus hinaus und erörtern, wenn auch nicht unter diesem Namen, zudem den adoptiven Kognitivismus.⁸ Dies zeigt aber, dass sie die Adoption der Moral selbst für ein wichtiges Desiderat halten. Dieses Desiderat kann man allgemeiner und etwas präziser so formulieren: Die Ethik muss auch zu einer praktischen Adoption führen, also zu einer Annahme derart, dass diese Ethik die von dieser Ethik überzeugten Subjekte bei ihren Handlungen leitet.

Die Idee ist, dass die Ethik eine praktische Funktion hat, also sagen soll, was zu tun ist. Diese praktische Funktion wäre jedoch leer und die Ethik pragmatisch sinnlos, wenn die Ethik zwar sagen würde, was zu tun ist, Menschen auch glauben würden, dass diese Ethik dies sagt, und sogar alle Begründungen dafür kennen würden, gleichwohl aber nicht ansatzweise motiviert wären, dieser Ethik zu folgen. Dass eine Ethik diese Art von Leere vermeiden muss, ist die *praktische Forderung*. Positiv formuliert besagt sie: Die begründete Überzeugung von der Ethik muss kluge Menschen zur praktischen Adoption dieser Ethik führen; mithin muss die begründete Überzeugung von einzelnen handlungsbezogenen moralischen Urteilen bei klugen Menschen zu einer wenigstens minimalen Motivation führen, entsprechend zu handeln. Dies ist eine starke Forderung an die zu entwickelnde Ethik und damit auch an die in ihr definierten moralischen Prädikate. Die praktische Forderung wird zwar nicht von allen Ethikern anerkannt, aber doch sehr breit; selbst Kant erkennt sie an, insofern er nicht nur moralkonformes, sondern moralisches Handeln fordert, d. h. ein Handeln, das durch moralische Einsichten geleitet wird (z. B. Kant, GMS BA X; 26).⁹

⁸ Trapps und Dancys Kognitivismusdefinitionen definieren einen adoptiven Kognitivismus (Trapp 1988, 59; 93f.; Dancy 1998, 534). Hume definiert keinen entsprechenden Begriff, vertritt aber einen adoptiven Nonkognitivismus (Hume 1984, Bd. 2, 88).

⁹ Ein Einwand gegen die praktische Forderung ist: Ob etwas moralisch geboten sei, sei unabhängig von der entsprechenden Motivation; man könne moralische Pflichten nicht mit Rücksicht auf die vorhandene Motivation bestimmen; und man könne eine Pflichtverletzung auch nicht dadurch legitimieren, dass man darauf hinweist, man sei eben nicht motiviert gewesen; das Motivationsproblem stelle sich erst nach der Bestimmung und Begründung der moralischen Pflicht. Auf diesen Einwand ist vieles zu erwidern: 1. Nach der praktischen Forderung muss es keine durchschlagende Motivation zum moralischen Handeln geben, sondern nur unter bestimmten Bedingungen wenigstens eine Anfangsmotivation. 2. Ob man eine Moral ohne Erfüllung der praktischen Forderung begründen kann, ist gerade strittig und kann nicht einfach vorausgesetzt werden. 3. Moralbegründungen, die die praktische Forderung nicht erfüllen und keinen Bezug zu unseren Wünschen und Motiven herstellen, sondern Moral z. B. allein aus reiner Vernunft begründen wollen, haben Schwie-

Wenn und erst wenn die praktische Forderung gestellt wird, dann stellt sich die Frage des adoptiven Kognitivismus: Ist die motivationale Adoption der Ethik im Allgemeinen und einzelner moralischer Urteile im Besonderen rein kognitiv erreichbar? Kant ist, wie gesagt, der adoptive Kognitivist par excellence. Seine Idee ist, dass im Idealfall die vernünftigen moralischen Einsichten unmittelbar das Handeln bestimmen. Dies ist aber analytisch unmöglich.¹⁰ Denn die Bestimmung des Handelns, das Erzeugen einer entsprechenden Motivation ist eine kausale, keine logische oder analytische Beziehung. Damit bestimmte moralische oder auch amoralische Einsichten sich motivational auswirken, muss unser Entscheidungssystem so disponiert sein, dass es genau auf diesen Typ von Einsichten motivational reagiert. Ob das Entscheidungssystem so disponiert ist, ist jedoch keine Setzung des Intellekts, sondern eine motivationale Prädisposition. Diese *motivationalen Prädispositionen* filtern also, welche Einsichten für uns praktisch relevant sind. Die wesentliche Adoption der Ethik ist demnach nicht rein kognitiv erreichbar; der adoptive Kognitivismus ist falsch; folglich ist der adoptive Nonkognitivismus wahr. Um die praktische Forderung systematisch zu erfüllen und die gewünschte praktische Adoption der Moral durch wenigstens teilweise kognitive Begründungen zu erreichen, ist vielmehr eine empirische handlungs- oder entscheidungstheoretische Forschung zu der Frage erforderlich: Welche Arten von Kognitionen können welchen Einfluss auf den Entscheidungsprozeß haben? Rationale praktische Begründungen, die motivational wirksam sein sollen, müssen dann genau solche Kognitionen rational erzeugen, die einen entsprechenden Einfluss auf Entscheidungen haben. Solche Kognitionen sind z. B.: Erkenntnisse, dass bestimmte Handlungen möglich sind, dass bestimmte Alternativen wahrscheinlich die und die (relevanten) Folgen haben würden, dass der Erwartungsnutzen der einen Alternative höher ist als der der anderen.^{11,12}

rigkeiten, überhaupt irgendwelche Handlungen als die zu tuenden auszuzeichnen. Denn ein reines Erkenntnisvermögen kann nur wahr und falsch unterscheiden, aber keine Relevanzen festlegen. 4. Sodann wären solche Begründungen leer; man könnte nachher immer fragen: Und was soll das jetzt? So what? 5. Und selbst wenn alle diese Einwände ausgeräumt werden könnten, die „gelungene“ Moralbegründung aber doch nicht einmal einen Ansatz von Motivation liefern könnte, dann wäre sie eben praktisch irrelevant, ein bloßes Glasperlenspiel.

¹⁰ Das folgende Argument ist ausgeführt und erweitert in: Lumer 2002/03.

¹¹ Für eine systematische Untersuchung der kognitiven Einfallstore von Entscheidungsprozessen siehe: Lumer 2000, Kap. 3 und Abschn. 5.1–5.4; Lumer 2005a.

¹² Eine spezielle Variante des adoptiven Nonkognitivismus folgt aus (neo-)humeanischen Handlungspsychologien. Nach diesen gilt zum einen, dass die zentralen entscheidungsrelevanten Kognitionen instrumentalistische Kognitionen sind, die eine Verbindung zwischen

Als Resultat dieser Überlegungen zum ethischen Kognitivismus ergibt sich also: 1. *Trivialer semantischer Kognitivismus*: Eine ethische Theorie wird am besten so entwickelt, dass sie moralischen Urteilen eine klare naturalistische Bedeutung *verleiht*. 2. *Praktische Forderung*: Ein wesentliches Desiderat dieser Theorie ist, dass sie die praktische Forderung erfüllt. 3. *Adoptiver Nonkognitivismus*: Diese Adoption ist aber nicht mit rein kognitiven Mitteln erreichbar. – Diese drei Thesen enthalten schon wesentliche Festlegungen für eine Moraltheorie; aber diese Theorie bleibt noch unterbestimmt. Wie im nächsten Abschnitt gezeigt werden wird, ergeben sich zusätzliche Bestimmungen jedoch aus einer argumentationstheoretischen Theorie praktischer Begründungen.

3. Argumentationstheorie und praktische Begründung

Den anderen Zugang zur Theorie praktischer Begründungen liefert die Argumentationstheorie, speziell wenn sie die Frage behandelt: Was bedeutet es, „etwas zu begründen“?¹³ Grundsätzlich müssen nach dem jeweiligen Begründungsgegenstand zwei Typen von Begründungen unterschieden werden: 1. *Theoretische* oder besser: *epistemische Begründungen* sind Begründungen für Urteile (Bedeutungen von Aussagesätzen) und – davon abgeleitet – für Meinungen. 2. *Praktische Begründungen* sind hingegen Begründungen für Handlungen, Absichten, Regeln, Normen, Moralen, Anträge, Definitionen, Adäquatheitsbedingungen, Forderungen, logische Systeme, Theorien etc. Theoretische Begründungen sollen zur Annahme des Urteils *bewegen*; von „motivieren“ kann hier nur in einem weiten Sinn gesprochen werden, eben dem von „je-

möglichen Handlungsalternativen und als intrinsisch relevant Bewertetem oder motivational Gewünschtem herstellen; zum anderen sind diese intrinsischen Wünsche allenfalls beschränkt kognitiv beeinflussbar. Diese (neo-)humeanische Handlungspsychologie und die Anerkennung der praktischen Forderung zusammen führen dann zu einer *internalistischen Position*, wie sie etwa Williams vertritt: Die Adoption einer Moral und von Handlungen kann nur dann rational begründet sein, wenn diese Begründung eine Beziehung zwischen dem Begründungsgegenstand und den Wünschen/Motiven des Handelnden herstellt (vgl. Williams 2001, 91). Der Internalismus geht also über den adoptiven Nonkognitivismus hinaus, insofern er zum einen diesen mit einer (neo-)humeanischen Handlungspsychologie begründet und zum anderen auf der Basis dieser Psychologie eine Strategie angibt, wie die praktische Forderung erfüllt werden kann.

¹³ Ausführlichere Darstellung einer allgemeinen Konzeption von Begründungen, insbesondere von praktischen Begründungen siehe: Lumer 1999b, Abschn. 2–3 (150–154).

manden zu etwas bewegen“. Praktische Begründungen hingegen sollen im engeren, motivationspsychologischen Sinn *motivieren*, also (durch Ansprechen bestimmter Motive, Hinweis auf vom Adressaten für wichtig gehaltene Tatsachen u. ä.) die Bildung einer bestimmten Absicht und letztlich die Ausführung einer bestimmten Handlung bewirken. Genauer: Eine Handlungsbegründung soll zur Ausführung der Handlung motivieren; die Begründung einer Regel, Norm, Moral oder Adäquatheitsbedingung zu deren Beherzigung, die Begründung einer Norm darüber hinaus auch zur Durchsetzung der Norm, die Begründung eines Antrags zur Unterstützung und Annahme des Antrags, die Begründung von Definitionen, logischen Systemen, Theorien zu deren Verwendung, die Begründung einer Forderung zu deren Erfüllung.

Das auffälligste und Ausgangsproblem für eine Konzeption praktischer Begründungen ist nun folgende Diskrepanz. Wenn man die Funktion und Funktionsweise von Argumentationen analysiert, ergibt sich: Das Standardziel von Argumentationen ist, dass der Adressat die These als akzeptabel erkennt; und die argumentationstypische Art und Weise, dieses Ziel zu erreichen ist, dass die Argumentation den Adressaten beim Erkennen der These anleitet (Lumer 1990, 42 f.; 45–50; 280–281; siehe auch: Lumer 2005b, Abschn. 4–5). Der Begründungsgegenstand von Argumentationen ist demnach immer eine These, also ein Urteil (Lumer 1990, 141–158). Andererseits sind die Gegenstände praktischer Begründungen aber keine Urteile, also Erkenntnisinhalte, sondern eben Handlungen, Normen etc. In praktischen Begründungen geht es zwar auch um Erkenntnisse – sonst wären es keine Begründungen –; aber sie sollen nicht einfach nur zu neuen Erkenntnissen führen, sondern zur *praktischen* Akzeptanz dieser Gegenstände, nämlich zu einer bestimmten Motivation in Bezug auf diese Gegenstände.

Man mag daraus folgern, dass es keine argumentative praktische Begründung geben kann. Aber dies wäre voreilig. Die naheliegendste, einfachste und klarste Art, die beiden Anforderungen – Erkenntnis einerseits und Motivation andererseits – zusammenzubringen, ist folgende: Praktische Begründungen werden als besondere epistemische Begründungen konzipiert (Tugendhat 1984, 72–86; 125–129; Lumer 2000, 31–34). Eine praktische argumentative Begründung für x (wobei x kein Urteil und kein Glaube ist) ist eine Argumentation für eine bestimmte These über x : die *Begründungsthese*. Diese Begründungsthese muss aber gewisse Bedingungen erfüllen, insbesondere muss der Glaube an diese These (unter bestimmten Bedingungen) zu der geforderten Motivation in Bezug auf x führen. Wahrheits- und Relevanzfragen werden auf diese Weise sauber getrennt: Die Wahrheitsanforderungen werden dadurch erfüllt, dass die praktische Begründung zugleich eine gültige und adäquate Argumentation für eine bestimmte These ist. Die Relevanzforderungen werden dadurch erfüllt,

dass eine *ganz bestimmte These*, eben die Begründungsthese, begründet wird. Worin die Begründungsthesen bestehen, ist das eigentliche Thema einer Theorie praktischer Begründungen.

Begründungsthesen müssen sorgfältig gewählt werden. Deshalb werden hier zunächst einmal Adäquatheitsbedingungen für diese Wahl entwickelt.¹⁴

AQ1: These über den Begründungsgegenstand: Die minimale Relevanzforderung an eine Begründungsthese ist, dass sie eine These über den Begründungsgegenstand sein muss.

Anderenfalls könnte man nicht sagen, dass mit der Begründung dieser These auch der Begründungsgegenstand begründet wurde. Gesucht wird im folgenden also nur noch das *Begründungsprädikat* der Begründungsthese. Das Begründungsprädikat stellt zugleich das *Qualitätskriterium* für den Begründungsgegenstand dar. Wenn also beispielsweise ‚ist optimal‘ das Begründungsprädikat für Handlungen ist, dann ist eben Optimalität das Qualitätskriterium für Handlungen.

AQ2: Motivation: Die mit dem Begründungsprädikat gebildeten Begründungsthesen sind in dem Sinne motivierend, dass, wenn ein kluger Adressat von der Begründungsthese überzeugt ist, er zu dem vorhin genannten (erster Absatz dieses Abschnitts) Handeln in Bezug auf den Begründungsgegenstand motiviert ist.

Diese allgemeine Motivationsforderung müsste noch spezifiziert werden für die verschiedenen Begründungsgegenstände, wobei die Art der Motivation näher zu bestimmen ist. Die stärkste Motivationsforderung ergibt sich bei Handlungsbegründungen: Wenn die begründete Handlung eine sofort auszuführende Handlung des Adressaten ist (und dieser klug ist), muss er auch so stark motiviert sein, diese Handlung auszuführen, dass er wenigstens versucht, sie auszuführen. Bei Normbegründungen beispielsweise ist die Motivationsforderung viel schwächer: Der Adressat muss nur eine *Anfangsmotivation* haben, gemäß der Norm zu handeln, der aber stärkere Motive zuwiderlaufen können.

Gründe für die Motivationsforderung sind: 1. Ohne Erfüllung der Motivationsforderung handelte es sich einfach um keine *praktische* Begründung mehr. Ziel praktischer Begründungen ist die praktische Akzeptanz des Begründungs-

¹⁴ Ausführlichere Entwicklung der Adäquatheitsbedingungen für praktische Begründungen allgemein: Lumer 1999b, 152–154; speziell für Moralbegründungen: Lumer 2000, 36–46.

gegenstandes; und diese kann nur über die Motivation zu entsprechendem Handeln expliziert werden. 2. Die Erfüllung der Motivationsforderung sichert die *Relevanz der Einsichten*. Über jeden Begründungsgegenstand könnte man unendlich viele verschiedene Einsichten haben. Die allermeisten von ihnen wären so beliebig und irrelevant, dass wir nicht einmal wüssten, warum das in ihnen Dargelegte ein Grund für den Begründungsgegenstand sein sollte. Relevanzen werden aber vornehmlich motivational konstituiert, dadurch dass ein Bezug zu unseren Motiven hergestellt wird. 3. *Pragmatisch* hat eine die Motivationsforderung beherzigende praktische Begründung den Vorteil, dass sie tatsächlich etwas bewirken kann.¹⁵

AQ3: Aufklärungsstabilität der motivierenden Wirkung: Die motivierende Wirkung der begründeten Überzeugung von einer mit dem Begründungsprädikat gebildeten Begründungsthese geht durch zusätzliche wahre Informationen nicht verloren; d. h., es gibt keine wahren Informationen, für die gilt: Wenn der Betreffende diese Information hätte, würde er zwar weiter an die Begründungsthese glauben, aber dieser Glaube hätte keine motivierende Wirkung mehr.

1. Aufklärungsstabilität ist die *rationale* Komponente des praktischen Begründungskonzepts. *Unmittelbar* rationalisieren (im Sinne von rationaler machen) kann man nur Überzeugungen, mittelbar dann auch Handlungen u. ä. (vgl. Audi 1983). Durch die Forderung nach Aufklärungsstabilität der motivierenden Wirkung wird das praktisch relevante Maximum an epistemischer Rationalität in das praktische Begründungskonzept eingebracht, nämlich dass beim praktischen Akzeptieren des Begründungsgegenstandes alle wahren und relevanten Überzeugungen berücksichtigt wurden. 2. Außerdem verhindert Aufklärungsstabilität, dass praktische Begründungen in einem schlechten Sinne persuasiv sind, nämlich dass der Adressat den Begründungsgegenstand nur deshalb akzeptiert, weil er bestimmte Informationen nicht hat. Aufklärungsstabilität bringt hier ein Moment von *Weisheit* ein, Weisheit im Sinne des Transzendierens von Einzelwissen in Richtung auf ein Wissen über Zusammenhänge und die grundlegenden Fragen des Lebens. 3. Aufklärungsstabilität trägt zur Langfristigkeit der motivierenden Wirkung bei.¹⁶

¹⁵ Einwände gegen die Motivationsforderung und Erwidern darauf siehe oben (Anm. 9).

¹⁶ Die wichtigste Alternative zur Aufklärungsstabilität als Konzeption der rationalen Komponente praktischer Begründungen ist der Volle-Informations-Ansatz (z. B. Brandt 1979,

Handlungsbegründungen müssen nur diese drei Adäquatheitsbedingungen erfüllen; für sie ist aber auch die Motivationsforderung am stärksten. Das Spezifische der praktischen Begründungsgegenstände, die *keine Handlungen* sind, ist, dass sie schon definitiv bestimmte Funktionen oder Zwecke erfüllen müssen. Der Sinn sozialer Regeln könnte z. B. die intersubjektive Handlungskoordination sein, der Sinn einer Moral die Erzeugung einer intersubjektiv einheitlichen Wertordnung oder die Realisierung sozialer Wohlfahrt usw. Daraus ergibt sich eine weitere Adäquatheitsbedingung.

AQ 4: Instrumentalität: Begründungsgegenstände, auf die das Begründungsprädikat zutrifft (und die nicht selbst Handlungen sind), erfüllen die instrumentellen Anforderungen an Gegenstände dieses Typs.

Anderenfalls handelt es sich nicht mehr um die Begründung einer Regel, einer Moral, einer Definition etc. Speziell für die Ethik ist es nicht offensichtlich, was der Sinn der von ihr zu begründenden Moral ist.¹⁷ Dieser in der Ethik vernachlässigten Frage müsste eine intensive Forschung gewidmet werden.

Die systematische Erfüllung der zweiten und dritten Adäquatheitsbedingung, also derjenigen nach aufklärungsstabiler Motivierung, erfordert detaillierte empirische entscheidungstheoretische Informationen. Untersuchungen zu diesem Thema (siehe Anm. 11) legen nahe, dass die zentrale These von Handlungsbegründungen sein sollte: ‚Diese Handlung ist die für den Handelnden beste unter den realisierbaren Alternativen.‘ – wobei allerdings noch ausführlich zu erläutern wäre, was der darin vorkommende Term ‚wünschbar für eine Person s‘ bedeutet.¹⁸

Teil 1). Danach ist es rational, diejenige Alternative zu wählen, die bei voller Information gewählt werden würde. Der Volle-Informations-Ansatz ist jedoch in mehreren Hinsichten problematisch. U. a. haben wir nie die volle relevante Information. Und der Ansatz sagt uns auch nicht, wie wir uns entscheiden würden und sollten, wenn wir diese Information hätten.

¹⁷ Diskussion einiger Alternativen und Plädoyer dafür, dass der Sinn moralisch verbindlicher Moral ist, eine konsensuelle und handlungsleitende Wertordnung zu konstituieren: Lumer 1999a, Abschn. 3.

¹⁸ Vorschläge für die Thesen von Moralbegründungen: Lumer 1999a, Abschn. 6.

4. Konvergenz der beiden Ansätze zur praktischen Begründung

Die beiden Ansätze zu einer Theorie praktischer Begründungen konvergieren, wobei allerdings der Ansatz aus der Argumentationstheorie detaillierter und weitergehend ist (vgl. Figur 1). Der semantische Kognitivismus erscheint im argumentationstheoretischen Ansatz in der Form, dass eine praktische Begründung eines Gegenstandes eine Argumentation für eine These über diesen Gegenstand sein muss – wobei diese These selbstverständlich wahrheitsfähig sein und klare Wahrheitsbedingungen haben muss. Die praktische Forderung erscheint im argumentationstheoretischen Ansatz als Adäquatheitsbedingung 2 (Motivation). Dass sich zu den anderen drei Adäquatheitsbedingungen kein Pendant beim Zugang von der Kognitivismusdebatte aus ergeben hat, spricht nicht gegen diese Adäquatheitsbedingungen, sondern zeigt nur, dass die Diskussion dort sich um eine speziellere Frage dreht, so dass die zusätzlichen Bedingungen oder Alternativen dazu dort nicht Thema sind. Dies bedeutet aber auch, dass sich die Ethik hier Anregungen aus der Argumentationstheorie holen kann.

Figur 1: Übereinstimmungen der beiden Ansätze zur praktischen Begründung

<i>Kognitivismusdebatte</i>	<i>Argumentationstheorie praktischer Begründungen</i>
<i>Semantischer Kognitivismus</i>	<i>Ansatz der Theorie praktischer Begründungen: Begründung einer Begründungsthese</i>
–	<i>AQ 1: Gegenstandsbezug</i>
<i>Praktische Forderung</i>	<i>AQ 2: motivierende Wirkung</i>
–	<i>AQ 3: Aufklärungsstabilität der motivierenden Wirkung</i>
–	<i>AQ 4: Instrumentalität</i>

Wie kommt es aber zu der Konvergenz? Ist sie zufällig? Nein, es werden dieselben Forderungen in unterschiedlichen Formulierungen und von unterschiedlichen Fragestellungen aus gestellt. In beiden Fällen geht es zum einen um die Möglichkeit von Erkenntnis. Beim Kognitivismusproblem ist dies offensichtlich; der Name dieses Problems sagt dies ja schon. Bei der Argumentationstheorie liegt es an der, erst in der Funktionsanalyse von Argumentationen ermittelten, epistemischen Funktion, dass Argumentationen eben zu Erkenntnissen führen sollen. Und in beiden Fällen geht es zum anderen um das spezifisch Praktische, um das Problem, wie Kognitionen praktisch werden können. In der Kognitivismusdebatte erscheint dies zunächst nur in untergründiger Form, nämlich derart, dass neben dem semantischen Kognitivismus – etwas versteck-

ter – auch ein adoptiver Kognitivismus diskutiert wird, was aber immerhin zeigt, dass die entsprechenden Autoren die praktische Adoption selbst als Desiderat ansehen. Im argumentationstheoretischen Zugang hingegen wird das Problem frontal gestellt: Was macht das besondere praktischer Begründungen gegenüber den rein epistemischen aus? In beiden Fällen wird das Praktische als Motivation zu entsprechendem Handeln verstanden.

Eine weitere Annäherung beider Ansätze steht in Aussicht, wenn man folgendes bedenkt: 1. Üblicherweise unterstellen die Vertreter der praktischen Forderung in der Kognitivismusdebatte, dass die geforderte Motivation auf rationale Weise entstehen muss; dies ist allerdings nur eine Unterstellung, wobei die Rationalitätsidee zudem nicht ausgearbeitet ist. Die Adäquatheitsbedingung 3 der Aufklärungsstabilität bietet sich dann als eine solche Ausarbeitung an. 2. Die oben vorgestellte Konzeption des semantischen Kognitivismus enthielt ja die Forderung, dass die Ethik als echte Theorie entwickelt werden müsse, wobei aber die spezifische Wissenschaftstheorie dieser Ethik offengelassen wurde. Wenn diese Wissenschaftstheorie nun die Ethik instrumentalistisch auffasst, als eine Theorie nämlich, die Moral so konzipiert, dass diese Moral bestimmte Funktionen erfüllt, dann ergibt sich unmittelbar auch ein Pendant zur Adäquatheitsbedingung 4 (Instrumentalität).

5. Literatur

- Abelson, Raziël; Kai Nielsen (1967): *Ethics, History of*, in: Paul Edwards (Ed.), *The Encyclopedia of Philosophy*: Bd. 3, Macmillan, New York/London, 81–117.
- Audi, Robert (1983): *An Epistemic Conception of Rationality*, *Social Theory and Practice* 9, 311–334.
- Brandt, Richard B[rooker] (1979): *A Theory of the Good and the Right*, Clarendon, Oxford.
- Hare, Richard M[ervyn] (1983 <1952>): *Die Sprache der Moral (The Language of Morals)*, Übers. v. Petra von Morstein, Suhrkamp, Frankfurt, Main.
- Hume, David (1978 <1739–40>): *Ein Traktat über die menschliche Natur (A Treatise of Human Nature)*, Übers., mit Anm. und Register versehen von Theodor Lipps (1906), Mit neuer Einführung und Bibliographie hg. v. Reinhard Brandt, 2 Bde., Meiner, Hamburg.
- Kant, Immanuel (GMS <¹1785; ²1786>) : *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, in: Ders., *Werkausgabe*. Hg. von Wilhelm Weischedel. Bd. VII, Suhrkamp, Frankfurt, Main ²1977, 7–102.
- Kutschera, Franz von (1982): *Grundlagen der Ethik*, de Gruyter, Berlin/New York.
- Lumer, Christoph (1989): *Ziele und Methoden der Philosophie*, in: *Aufgaben der Philosophie heute: Arbeitstagung des Fachbereichs Kultur- und Geowissenschaften (Universität Osnabrück) in Verbindung mit dem Istituto di Filosofia (Università degli Studi di Urbino)*

- no), 24. –26. Oktober 1988, Osnabrücker Philosophische Schriften, Osnabrück, 108–132.
- Lumer, Christoph (1990): *Praktische Argumentationstheorie: Theoretische Grundlagen, praktische Begründung und Regeln wichtiger Argumentationsarten*, Vieweg, Braunschweig.
- Lumer, Christoph (1995): *Die Lücke zwischen Urteil und Handeln und die Bedeutung von „x ist gut für die Person y“*, in: Christoph Fehige/Georg Meggle (Eds.), *Zum moralischen Denken*, Suhrkamp, Frankfurt, Main, Bd. 1, 254–281.
- Lumer, Christoph (1999a): *Quellen der Moral: Plädoyer für einen prudentiellen Altruismus*, *Conceptus* 32, 185–216.
- Lumer, Christoph (1999b): *Begründung*, in: Hans Jörg Sandkühler (Ed.), *Enzyklopädie Philosophie*, Bd. 1, Meiner, Hamburg, 149–156.
- Lumer, Christoph (1999c): *Kognitivismus/Nonkognitivismus*, in: Hans Jörg Sandkühler (Ed.), *Enzyklopädie Philosophie*, Bd. 1, Meiner, Hamburg, 695–699.
- Lumer, Christoph (2000): *Rationaler Altruismus: Eine prudentielle Theorie der Rationalität und des Altruismus*, Universitätsverlag Rasch, Osnabrück.
- Lumer, Christoph (2002/03): *Kantischer Externalismus und Motive zu moralischem Handeln*, *Conceptus* 35, 263–286.
- Lumer, Christoph (2005a): *Intentions Are Optimality Beliefs – but Optimizing what?*, *Erkenntnis* 62, 235–262.
- Lumer, Christoph (2005b): *The Epistemological Theory of Argument – How and Why?*, *Informal Logic* 25, 213–242.
- Mackie, John Leslie (1983 <1977>): *Ethik: Auf der Suche nach dem Richtigen und Falschen (Ethics: Inventing Right and Wrong)*, Aus dem Englischen übers. v. Rudolf Ginters, Durchgesehene und verbesserte Ausgabe, Reclam, Stuttgart.
- Moore, George Edward (1977 <1903>): *Principia Ethica*, Aus dem Engl. übers. u. hg. v. Burkhard Wisser, Reclam, Stuttgart.
- Morscher, Edgar (2006): *Kognitivismus / Nonkognitivismus*, in: Marcus Düwell/Christoph Hübenal/Micha H. Werner (Eds.), *Handbuch Ethik*, Zweite, aktualisierte und erweiterte Aufl., Metzler, Stuttgart/Weimar 2006, 36–48.
- Nielsen, Kai (1967): *Ethics, Problems of*, in: Paul Edwards (Ed.), *The Encyclopedia of Philosophy*, Bd. 3, Macmillan, New York/London, 117–134.
- Railton, Peter (1998): *Analytic Ethics*, in: Edward Craig (Hg.), *Routledge Encyclopedia of Philosophy*, Bd. 1, Routledge, London/New York, 220–223.
- Tugendhat, Ernst (1984): *Probleme der Ethik*, Reclam, Stuttgart.
- Williams, Bernard (2001 <1979>): *Internal and External Reasons: With Postscript* [from 2001], in: Elijah Millgram (Ed.), *Varieties of Practical Reasoning*, MIT Press, Cambridge, (Mass.)/London, 77–97.